

---

# Interkulturelle Studien

## **Reihe herausgegeben von**

Wolf-Dietrich Bukow, Köln, Deutschland

Christoph Butterwegge, Köln, Deutschland

Gudrun Hentges, Köln, Deutschland

Julia Reuter, Köln, Deutschland

Hans-Joachim Roth, Köln, Deutschland

Erol Yildiz, Innsbruck, Österreich

Interkulturelle Kontakte und Konflikte gehören längst zum Alltag einer durch Mobilität und Migration geprägten Gesellschaft. Dabei bedeutet Interkulturalität in der Regel die Begegnung von Mehrheiten und Minderheiten, was zu einer Verschränkung von kulturellen, sprachlichen und religiösen Unterschieden sowie sozialen Ungleichheiten beiträgt. So ist die zunehmende kulturelle Ausdifferenzierung der Gesellschaft weitaus mehr als die Pluralisierung von Lebensformen und -äußerungen. Sie ist an Anerkennungs- und Verteilungsfragen geknüpft und stellt somit den Zusammenhalt der Gesellschaft als Ganzes, die politische Steuerung und mediale Repräsentation kultureller Vielfalt sowie die unterschiedlichen Felder und Institutionen der pädagogischen Praxis vor besondere Herausforderungen: Wie bedingen sich globale Mobilität und nationale Zuwanderungs- und Minderheitenpolitiken, wie geht der Staat mit Rassismus und Rechtsextremismus um, wie werden Minderheiten in der Öffentlichkeit repräsentiert, was sind Formen politischer Partizipationen von MigrantInnen, wie gelingt oder woran scheitert urbanes Zusammenleben in der globalen Stadt, welche Bedeutung besitzen Transnationalität und Mehrsprachigkeit im familialen, schulischen wie beruflichen Kontext? Diese und andere Fragen werden in der Reihe „Interkulturelle Studien“ aus gesellschafts- und erziehungswissenschaftlicher Perspektive aufgegriffen. Im Mittelpunkt der Reihe stehen wegweisende Beiträge, die neben den theoretischen Grundlagen insbesondere empirische Studien zu ausgewählten Problembereichen interkultureller als sozialer und damit auch politischer Praxis versammelt. Damit grenzt sich die Reihe ganz bewusst von einem naiven, weil kulturalistisch verengten oder für die marktformige Anwendung zurechtgestutzten Interkulturalitätsbegriff ab und bezieht eine dezidiert kritische Perspektive in der Interkulturalitätsforschung.

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/12594>

---

Miriam Hill

# Migrationsfamilien und Rassismus

Zwischen Ausschließungspraxen und  
Neuorientierung

Mit einem Geleitwort von Univ.-Prof. Dr. Hans Karl Peterlini

 Springer VS

Miriam Hill  
Innsbruck, Österreich

Diese Dissertation wurde von der Fakultät für Kulturwissenschaften der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt im Juni 2018 angenommen.

Gefördert vom Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Innsbruck.

Interkulturelle Studien  
ISBN 978-3-658-30086-9      ISBN 978-3-658-30087-6 (eBook)  
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-30087-6>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2020

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

# Geleitwort

*„Keine Ahnung, wie man es nennen soll“ – von der Schwierigkeit und der Notwendigkeit, über Rassismus zu sprechen*

In einem phänomenologischen Verständnis sind Erfahrungen unser Zugang zur Wirklichkeit, für Edmund Husserl ist Evidenz „nichts anderes als das ‚Erlebnis‘ der Wahrheit“ (Husserl 2010: 98), beginnt für ihn Erkenntnis doch „mit der Erfahrung und verbleibt in der Erfahrung“ (ebd.). Wie nun aber Erfahrung ins Bewusstsein gelangen kann und welche Deutungen und Umdeutungen sie dabei erfährt, ist zugleich Dilemma und Besonderheit jeder Forschung, die der Erfahrung selbst Sprache verleihen möchte. Erfahrung vollzieht sich unmittelbar, so dass sie der Wahrnehmung und Reflexion nur nachgängig und damit nur mehr mittelbar, medial zugänglich ist, wie Käte Meyer-Drawe (vgl. 2003) aus pädagogischer Perspektive die Grenzen, zugleich aber auch Möglichkeiten eines Lernens *als* Erfahrung darlegt: „Eine Rückkehr zum Unmittelbaren ist unmöglich. Das Schweigen der ‚sozusagen noch stumme[n] Erfahrung‘ (Husserl 1977: 40) ist nicht vollständig zu brechen“ (Meyer-Drawe 2016: 21). Im Versuch, Erfahrungen zu bergen für ein intersubjektives Verstehen, ist die Sprache wohl unverzichtbares, aber zugleich trügerisches Medium, das Im-Zur-Sprache bringen die Wirklichkeit umgestaltet, über die gesprochen wird. „Was sich zeigt, deckt sich niemals völlig mit dem, was darüber zu sagen ist“ (Waldenfels 2004: 31). Der Bruch, der zwischen dem, was wir erfahren, und dem Sprechen darüber klafft, „ist der Preis, den jedes Verstehen zahlt“ (Meyer-Drawe 2016: 21). Zugleich liegt im Ausloten dieses Zwischenraums das Potenzial einer Forschung, die in der Erzählung des Erfahrenen Spuren zur Wirklichkeit sucht und daran ein Reflektieren des Gesagten, ein Lernen am Verstandenen versucht: „Dass Erfahrungen nur erzählt werden können und dass dabei Erfahrung und das, wovon die Rede ist, niemals zusammenfallen, bedeutet eine Not, die Möglichkeiten freigibt“ (ebd.).

In der vorliegenden Publikation von Miriam Hill, „Migrationsfamilien und Rassismus. Zwischen Ausschließungspraxen und Neuorientierung“, geht es genau darum, Erfahrungen – in diesem Fall von Rassismus und Diskriminierung – eine Sprache zu verleihen, teilweise jenseits des Gesagten oder diesem auch widerständig abgerungen. Für das Bergen von Verborgenem greift die Autorin zum Instrument des *Displaying*, also nicht des derzeit sehr gängigen, an diskur-

siven Praxen orientierten *Doing* (*Doing Migration, Doing Family* etc.), sondern des *Pointing*, des *Showing*, des *Zeigens*, wie Lambert Wiesing (2013) sich auf den Begriff einlässt. Dass dieses Zeigen mit der aus der Hermeneutik entwickelten Dokumentarischen Methode geschieht und zugleich dem eher phänomenologischen Ansatz des Hindeutens, des *pointing to* (Finlay 2009: 11) dient, bringt die Nähe der hermeneutischen Wirklichkeitsannäherung und der phänomenologischen Ausfaltungen von Bedeutungsmöglichkeiten auf fruchtbare Weise zum Ausdruck. Es geht um ein Zeigen von etwas, was gar nicht so sichtbar ist, wie es auf den ersten Blick vielleicht erwartet wird, wenn Migration und Diskriminierung in den Blick genommen werden. Die Suche von Miriam Hill danach, wie Familien mit Diskriminierung und Rassismus umgehen, gilt nicht so sehr eklatanten Übergriffen und Erniedrigungen, denen Menschen migrantischer Herkunft zweifellos oft in ihren Herkunftsländern ausgesetzt waren und dann noch einmal in ihren Ankunftsändern ausgesetzt sind und werden. Die Suche zielt viel eher auf subtile, diskursiv verschleierte, sprachlich relativierte, von den Betroffenen bagatellierte Erfahrungen ab, die eine Verfeinerung der Wahrnehmung von Rassismus gleichermaßen erfordern wie einfordern. Ein solches Zur-Sprache-Bringen ist ohne das Risiko von Zuschreibungen nicht zu haben, weil es in dem, was von den Betroffenen gar nicht oder nur zögerlich als Rassismus benannt werden will, doch Rassismus benennt. Dies ist ein heikler Moment im forschenden Verstehen-Wollen, denn wohl geschieht das Befragen der Betroffenen im Sinne eines Sprechens *mit*, wie Gayatri Chakravorty Spivak (2008) es für das subalterne, sprachlose Subjekt einfordert, im Aussprechen dessen, was in den Antworten ungesagt oder vage bleibt, wird aber dann doch wieder *für* die Befragten gesprochen. So kann die Arbeit von Miriam Hill auf einer Metaebene auch daraufhin gelesen werden, wie zwischen dem Gesagten und dem Gedeuteten ein Auslotungsprozess stattfindet, der immer mehrere Möglichkeiten des Verstehens eröffnet.

Im Absuchen von Sprechweisen und Praxen wird damit auch die in einem solchen Ansatz erforderliche und eingeforderte verfeinerte Wahrnehmung entwickelt und erprobt, wie an nachfolgendem Beispiel nachempfunden werden kann: „Weil wir sind die Albaner in Mazedonien, immer ein bisschen diskriminiert von denen [...] da erlebt man richtigen Rassismus“, sagt Frau Drita Miftari im Interview. Die Erfahrung im Herkunftsland, als Albaner in Mazedonien eben, wird zwar als „richtige[r] Rassismus“ benannt, aber vorab schon gemildert als „immer ein bisschen diskriminiert“. Zur Familie von Drita Miftari gehört auch der erwachsene Sohn Edwin Miftari, der auf die Frage nach rassistischen Erfahrungen im Ankunftsland zunächst verneinend antwortet: „Man hört zwar in den Medien, ja, Probleme mit den Ausländern und so weiter, aber ich habe nie Probleme mit Österreichern gehabt.“ Im Erzählen verweist er dann auf die Erfahrungen bei der

Fußballmannschaft, „dass eher die Österreicher bevorzugt worden sind als ausländische Spieler, egal, ob sie aus Kroatien, Bosnien, aus der Türkei oder sonst wo waren. ... Und da habe ich das erste Mal gemerkt, den Rassismus gemerkt.“ Kaum ist das Unwort entschlüpft, folgt schon ein Nachsatz. „Oder ein bisschen Freunderlwirtschaft [...].“ Und einige Sätze weiter: „Also ich fühle mich in Österreich schon zugehörig. Also ich hatte nie große Probleme jetzt, bis auf den Fußball, aber das war kein Rassismus, sondern eher, weil der Verein es irgendwie machen musste. (...) Aber das war eigentlich das einzige Mal, weil ich mich jetzt daran erinnert habe, wo man so eine Art Rassismus gespürt hat (.) oder Ausländerfeindlichkeit. (.) Nationalismus oder, keine Ahnung, wie man es nennen soll. Aber so rassistisch – Ich wurde schon beleidigt, ja logisch, als Jugo und so weiter. Scheiß Ausländer, das hört man, aber das ist jetzt nicht so, dass ich das als Rassismus empfinde. Richtigen Rassismus habe ich eigentlich noch nie erlebt.“ Und auf die Frage, was dann *richtiger* Rassismus sei, antwortet er, *richtiger* Rassismus sei, so wie Roma und Sinti in Mazedonien als Untermenschen behandelt würden. Also anderswo, doch nicht hier, andere betreffend, doch nicht uns, die Familie Miftari in Österreich.

Im Abwägen der Worte zeigt sich die Erfahrung sprachlos, entgleitet das Erfahrene der Benennbarkeit: „Keine Ahnung, wie man es nennen soll.“ Ja, wie soll man es nennen? Im Suchen von Antworten darauf, wie Rassismus erfahren wird, wie er sichtbar gemacht und benannt werden kann, so dass darüber auch ein gesellschaftlich geteiltes Sprechen möglich wird, liegt der Wert der Forschungsarbeit, die dieser Publikation voranging. Die Autorin sucht nicht den aufs Auge geklatschten Rassismus, sondern – im Gespräch mit den Betroffenen – jene Erfahrungen, die diese teilweise gar nicht als Rassismus erkennen oder erkennen wollen. Das Interesse gilt Lebenserfahrungen von Menschen, die von anderswo gekommen sind und Beheimatung suchen und auf ihre Weise auch gefunden haben, sofern Heimat nicht in einer Frage von immerwährender Angestammtheit betrachtet wird, sondern sich in einem Daheimsein dort äußert, worauf man/frau sich einlässt und einlassen kann. Die Arbeit beruht auf einer tiefen theoretischen Auseinandersetzung mit der Rassismus- und Migrationsforschung, geht dann aber jenen wichtigen Schritt weiter, sich dem Risiko der Felderfahrung auszusetzen, es wissen zu wollen, wie das, was theoretisch und begrifflich klar erfasst ist, sich für die Betroffenen selbst anfühlt, wie es (vielleicht) erfahren wurde und wie es sich im Erzählen ins Ungefähre, ins kaum Benennbare wandelt, hinter schwer zu klärenden Mischungen aus Scham und Stolz versteckt. Mit Einfühlungsvermögen und Respekt vor subjektiven Empfindungen von Menschen, denen nicht Theoriebausteine über den Kopf geschlagen werden können, setzt sich die Arbeit mit drei in Österreich lebenden Familien auseinander, der genannten Familie Miftari aus Mazedonien, der Familie Demir aus der

Türkei, der Familie Lukic, die aus Serbien stammt und bereits vielfache Migrationserfahrungen gemacht hat. In den Gesprächen mit den Familienmitgliedern erscheinen auf dem Display der Vorstellungskraft Lebensbedingungen und Lebenserfahrungen voller Willen, am Ort der Ankunft auch wirklich anzukommen, sich eine neue Heimat zu schaffen, ohne die alte aufgeben zu wollen oder müssen, sich zurechtzufinden unter erschwerten Bedingungen, dem Verlust von Vertrautheit, Anstrengungen nicht scheuend, Anschluss zu finden und Zugehörigkeit, auch voller Mut, sich nicht entmutigen zu lassen. Die Vorstellung von Rassismus verliert in den Erzählungen der Familienmitglieder an Schärfe und Klarheit, wird zu einem Gespenst, das zwar den Mut, hier zu leben, annagen kann, aber nicht so leicht zu fassen ist, ein Gespenst, das erst sprachlich gefasst werden muss, damit es auch verscheucht werden kann, damit man ihm überhaupt begegnen kann. Die Umgangspraxen von Familien, ihre Strategien des Zurechtkommens und des Sich-Behauptens treten teilweise nur zwischen den Sprechpausen hervor und werden in den Fallgeschichten ins Licht, in das Display gehoben.

Die Publikation stellt damit einen wertvollen wissenschaftlichen Beitrag zum besseren Verstehen von erfahrenem Rassismus jenseits der Definitionen dar, auch jenseits der Diskurse des Anklagens und Abwimmeln. Ein Land wie Österreich, in dem ältere ethnische Feindbildkonstruktionen und nationale Grenzziehungen sowohl Potenziale als auch Barrieren für den Umgang mit *dem Anderen* darstellen, sind exemplarisch für die postmigrantische europäische Gesellschaft. Die Erfahrungsberichte der befragten Familien lassen dabei eine interessante Blickumdrehung zu: So schwer, wie sich Betroffene tun, ob aus Scham oder Gelassenheit, ob aufgrund fehlender Kategorien zur Einordnung oder aus Scheu vor Konfrontation, ob aus Sprachlosigkeit oder einer Gerichtetheit nach vorne, aufs Machbare und Mögliche, so schwer fällt es ja letztlich allen Menschen, den eigenen Rassismus zu erkennen. Rassismus tarnt sich gut, auch vor jenen, denen er in Sätzen wie „ich bin kein Rassist, aber ...“ über die Lippen kommt, Rassismus kann schmeichlerisch und damit besonders tückisch sein, wie sich am teilweise ja auch positiven Rassismus gegenüber den angeblich besonders intelligenten, tüchtigen, erfolgreichen Juden gezeigt hat. Es bedurfte nur einer leichten Drehung der positiven Zuschreibungen, um daraus das todbringende Urteil zu fällen, wonach Juden besonders raffiniert, ausbeuterisch und profitgierig seien. Wenn junge Männer afrikanischer Herkunft als besonders potent imaginiert werden, ist das nur die Vorlage dafür, um sie als potenzielle Vergewaltiger unter Generalverdacht zu stellen. Wenn Menschen muslimischen Glaubens ein bewundernswerter Familiensinn und eine dem säkularisierten Europa verloren gegangene Gläubigkeit attestiert wird, ist dies nur der Aufschlag zur islamophoben Stereotypenbildung, dass *sie* das Abendland durch höhere Gebärfreudigkeit und religiösen Fundamentalismus islamisieren wollen. Rassis-



mus hat viele Gesichter und Sprechweisen, die Definitionen konkurrieren in unübersichtlicher Vielfalt zwischen Engführungen und weiten Fassungen. Rassismus *als* Erfahrung aus der Sicht von Betroffenen erzählen zu lassen, macht die Bemühungen um theoretische Schärfungen nicht obsolet, sondern trägt ergänzend dazu bei, die Erfahrung anderer miterfahren zu können, eine Bedingung für jene Fähigkeit des Mitfühlens, sprich Empathie, die in den dominanten Diskursen über Migration, Flucht, Asyl vielfach verloren gegangen zu sein scheint und eine der drängendsten Herausforderungen auch für pädagogisches Denken und Handeln darstellt (vgl. Peterlini 2017). In der sichtbar und nachempfindbar gemachten Schwierigkeit, genaue Worte für Erfahrungen der Zurückweisung, der Kränkung, der Beschämung zu finden, liegt der besondere Erkenntniswert dieser Arbeit. Rassismus gerade in seinen diffusen, differenzierten, flüchtigen und wandlungsfähigen Erscheinungsformen besser und aus der Sicht von Betroffenen zu verstehen, wieder mitfühlen zu lernen, wie er Menschen verletzt und Gesellschaften spaltet, ist eine zivilgesellschaftliche und wissenschaftliche Priorität unserer Gegenwart, wenn wir ihm nicht erliegen wollen.

*Dr. Hans Karl Peterlini, Univ.-Prof. an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt und Laudator bei der Vergabe des „Europa-Preis des Landes Kärnten“ für diese Arbeit zum Thema Familie, Migration und Rassismus.*

## Literatur

- Finlay, Linda (2009): Debating Phenomenological Research Methods. In: *Phenomenology & Practice*, 3 (1), 6–25.
- Husserl, Edmund (1977): *Cartesianische Meditationen. Eine Einleitung in die Phänomenologie*. Herausgegeben, eingeleitet und mit Registern versehen von Elisabeth Ströker. Hamburg.
- Husserl, Edmund (2010): *Tatsache und Wesen*. In: Husserl, Edmund: *Die phänomenologische Methode. Ausgewählte Texte I. Mit einer Einleitung herausgegeben von Klaus Held*. Stuttgart, S. 98–130.
- Meyer-Drawe, Käte (2003): Lernen als Erfahrung. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 6 (4), S. 505–514.
- Meyer-Drawe, Käte (2016): Über die Kunst des Erzählens. Vorwort. In: Baur, Siegfried/Peterlini, Hans Karl (Hrsg.): *An der Seite des Lernens. Erfahrungsprotokolle aus dem Unterricht an Südtiroler Schulen – ein Forschungsbericht*. Mit einem Vorwort von Käte Meyer-Drawe und einem Nachwort von Michael Schratz. *Erfahrungsorientierte Bildungsforschung Bd. 2*. Innsbruck/Wien/Bozen.
- Peterlini, Hans Karl (2017): *Erziehung nach Aleppo. Pädagogische Reflexionen zu Rechtspopulismus, Rassismus und institutioneller Kälte gegenüber Menschen in Not*. In:

- Gruber, Bettina/Ratković, Viktorija (Hrsg.): Migration. Bildung. Frieden. Perspektiven für das Zusammenleben in der Postmigrantischen Gesellschaft. Münster, S. 175–200.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2008): Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Mit einer Einführung von Hito Steyerl. Texte zur Theorie der politischen Praxis Nr. 6. Wien.
- Waldenfels, Bernhard (2004): Phänomenologie der Aufmerksamkeit. Frankfurt am Main.
- Wiesing, Lambert (2013): Sehen lassen. Die Praxis des Zeigens. Frankfurt am Main.

# Inhalt

<b>Einleitung .....</b>	<b>1</b>
<b>THEORETISCHER TEIL.....</b>	<b>7</b>
<b>1 Rassismus.....</b>	<b>9</b>
1.1 Rassismus als Begriff.....	11
1.2 Rassismus in der Gesellschaft.....	18
1.3 Rassismus im Alltag.....	26
1.4 Rassismuserfahrungen.....	32
<b>2 Familie.....</b>	<b>41</b>
2.1 Familie – ein Begriff im Wandel.....	41
2.2 Familie und Migration.....	45
2.3 Diskurs: Migrationsfamilie.....	51
2.4 Familienpraxen im Fokus.....	59
<b>EMPIRISCHER TEIL .....</b>	<b>67</b>
<b>3 Methodologie und Forschungsdesign .....</b>	<b>69</b>
3.1 Forschungsmethodische Überlegungen.....	69
3.2 Familie als Forschungsgegenstand.....	70
3.3 Erkenntnisinteresse und Forschungsfragen .....	71
3.4 Feldzugang und Forschungsprozess .....	73
3.5 Erhebungs- und Auswertungsmethoden.....	82
<b>4 Familie Miftari .....</b>	<b>91</b>
4.1 Fallporträt.....	92
4.2 Zugang zur Familie und Interviewsituation.....	94
4.3 Angesprochene Themen.....	95
4.4 Displaying als bildungsorientierte Familie.....	101
4.5 Das Wissen der Familie.....	103
4.6 Familienressourcen.....	114
4.7 Praxen im Umgang mit Rassismus.....	117

<b>5</b>	<b>Familie Demir .....</b>	<b>119</b>
5.1	Fallporträt .....	119
5.2	Zugang zur Familie und Interviewsituation.....	121
5.3	Angesprochene Themen .....	122
5.4	Displaying als erwerbsorientierte Familie .....	129
5.5	Das Wissen der Familie.....	131
5.6	Familienressourcen.....	141
5.7	Praxen im Umgang mit Rassismus.....	143
<b>6</b>	<b>Vertiefung: Transnational migrieren – familial verhandeln am Beispiel der Familie Lukic .....</b>	<b>145</b>
6.1	Fallporträt .....	147
6.2	Zugang zur Familie und Interviewsituation.....	149
6.3	Displaying als transnationale Familie .....	150
6.4	Migrationsbedingte Trennung und familiale Aushandlungsprozesse intergenerational betrachtet.....	151
6.5	Praxen im Umgang mit Rassismus.....	159
<b>7</b>	<b>Zusammenschau des empirischen Teils .....</b>	<b>161</b>
<b>8</b>	<b>Schlussfolgerungen: Migrationsfamilien und Rassismus .....</b>	<b>165</b>
	<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>175</b>
	<b>Anhang.....</b>	<b>185</b>

# Abbildungsverzeichnis

<i>Abbildung 1:</i>	Übersicht Sample .....	81
<i>Abbildung 2:</i>	Übersicht über die ausgewählten Familien/teilnehmenden Familienmitglieder .....	82
<i>Abbildung 3:</i>	Überblick Gruppendiskussion (Generationenverteilung).....	85
<i>Abbildung 4:</i>	Ablauf Gruppendiskussion und teilnarratives Einzelinterview .....	86
<i>Abbildung 5:</i>	Familie Miftari .....	94
<i>Abbildung 6:</i>	Familie Demir .....	121
<i>Abbildung 7:</i>	Familie Lukic .....	148